

Blätter für geistiges und akademisches Leben

VI. Jahrg. Nr. 47

Köln, am 15. November 1925

Erscheint jeden Dienstag

man nicht völlig überzeugt wird man sich nicht einhellig klar darüber (trotz aller Zuneigung, die man dem bisherigen Schaffen des Ernst Weils bewahrt), ob dieses Produkt aus der Einheit ununterbrochener innerer Gesichte stammt, ob hier die Eindringlichkeit der spontanen Vision wirkt oder auf verstandsmäßigem Wege Erzieltes. Das Schönste liegt für mich dort, wo Kreatürliches, Physiologisches, Instinktives gestaltet wird und es scheint, als hätte der Dichter sich nicht mehr auf seinen Plan, aufs Reine betonten, wenn Paradiesisches des vegetierenden Geschöpfes Lebhaftigkeit bekommt. Später rückt es schon zu menschlicher Harmonie, wo die Tiger Mutter ihr Junges in der Mangarube herben sieht, wo sie verkrüppelt, laubunfähig, schlottet, ein Schatten alter Tierherlichkeit nur noch, beim beschränkten Beschäler junger, lebenskräftiger Tigerliebsten weichen muß. Bis des Buches Ende in einer kurzen Kurve zu jener Szene Schwung nimmt, die das letzte Gosaatha alles Tiermartyriums, die sinnlose Grausamkeit aller Menschenbarkeit in Vorgänge konzentriert, die nicht errechnet, nicht outriert, nicht platonisch sind deren Wucht auf solchem, unstillbarer Konsequenz beruht nicht abgestecktes Terrain, sondern Urwald ist Was wird die dritte Infarnation bringen? Hoffentlich keinen weiteren Romanband, denn das hieße eine Waise bequem bis zur Untauglichkeit abspielen — liegt nicht die Schwäche des Ausspinnens Ausplonierens eines Themas überhaupt in dem Schluß von Nabar? Sicher ist kein anderer möglich, der abgeschwächter, weniger originell dort landet, wo wir schon am Ende der „Tiere in Ketten“ hielten. „Der rote Sahn“ ist würdige Fortsetzung des „Eberfeldes“, weil er dessen Raum folgerichtig weiterstreckt. Weils springt lächerlich und auch unnötig aus der einen Dimension in die andere.

Max Hoffmann.

Ernst Weils: „Nabar“

(Kurt Wolff-Verlag München) 1922.

Dem Romane „Tiere in Ketten“, der das Schicksal Dirne auf eigene Weise in seinen dämonischen Untergründen packt, gibt Ernst Weils hier eine Art Fortsetzung. Die verhält sich zu dem früheren Werke beinahe wie Fausts zweiter Teil zum ersten: insofern sie weiter ins Abstrakte, jedenfalls in unkontrollierbares Gebiet sich wagt, allegorisch wird. Es sieht nach Konstruktion aus, wenn auf Olga, den Tierverwandten Menschen, Nabar, das menschenverwandte Tier, folgt. Das neue Buch sucht nämlich diese Infarnation der Dirne Olga zu gestalten, ihre Wiederkehr als Tigerin auf tropischer Insel. Drei Jahre Tierlebens umfaßt die Dichtung, das ist aber einer der schwierigsten, verantwortungsvollsten, hippenreichsten Stoffe, der außerhalb der Erfahrungssachen liegt und jederseits Genie erfordert. Der Gefahr, die Tierkreatur aus eingebildeter Menschenüberlegenheit zu beurteilen, ist Weils nicht ausgeht und auch der andern nicht, das Tier zu einer ruhigen Sorte Mensch zu verniedlichen, es sozial und distanzlos zu seinesgleichen zu trivialisieren. Dennoch bleibt für mein Empfinden an dem Buche fragwürdig das Bewußtsein: ich habe es mit einem ehemaligen Menschen zu tun. Im Fall der Dirne Olga war die Bezeichnung „Tier in Menschenexistenz“ nicht so sehr gewolltes Gleichnis, als Verbeugung einer Tatsache, die durch handfestes Kunstgebilde Anlaß gemacht wurde. Dieser Mensch in Tiergestalt aber behält unwillkürlich etwas von Verkleidung. Außerdem wird

RECHENKUNDE

Die Rechenkunst ist eine der ältesten Wissenschaften. Sie ist die Grundlage aller mathematischen Wissenschaften. In diesem Buch wird die Rechenkunst in ihrer ganzen Ausdehnung dargestellt. Es enthält alle Rechenregeln, die für die praktische Anwendung notwendig sind. Das Buch ist für alle, die sich mit der Rechenkunst beschäftigen wollen, ein wertvolles Hilfsmittel.

Verlag

Preis

